

Harald Poelchau

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“

Predigt von Pfarrer Dr. Harald Poelchau am 20. Juli 1954 in der Jesus-Christus-Kirche, Berlin

Tageslosung: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“

An jenem 20. Juli 1944, heute vor zehn Jahren, hat mancher von uns Älteren wie immer seine Tageslosung gelesen und hat, wie wir es wohl alle tun, diese Losung irgendwie auf das bezogen, was ihn persönlich beschäftigt und angeht. Wir nehmen diese Losung nicht als ein Orakel, nicht als irgendeinen Astrologie-Ersatz, aber wir nehmen sie doch als ein Wort Gottes an uns.

Und vielleicht hat auch der eine oder der andere aus dem engsten Kreis des 20. Juli, einer der wenigen Eingeweihten, diese Losung gelesen und hat daraus die Konsequenz gezogen: Hier steht es ja direkt mit Händen zu greifen: Ist Gott für uns, wer mag da wider uns sein?

Und das Attentat misslang. Nachher, in vertrauten Gesprächen, die wir in der Zelle miteinander hatten, der eine und der andere kam die Frage, die uns alle bewegte, uns, die wir diese Losung zumindest nachträglich gelesen hatten: Was ist denn nun mit diesem Wort Gottes? Ist es falsch? Haben wir es falsch ausgelegt? Oder hat etwa gar der Recht, der sich immer auf die Vorsehung bezieht, dass es für ihn galt? Kann man denn überhaupt mit einem Wort so umspringen, mit einem Wort wie diesem: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“

Ich meine, wenn wir hier im Angesicht unserer Toten heute über den Sinn dieser ganzen Bewegung, jetzt nach zehn Jahren, nachdenken, dann müssen wir einfach dieses Wort aufnehmen und dazu Stellung nehmen und fragen: Was hat uns heute dieses Wort Gottes zu sagen?

Zunächst einmal ist doch dieses sicher: Gott hat den Plan der Männer vom 20. Juli nicht bestätigt. Gott hat sein „Nein“ dazu gesprochen. Gott hat gewollt, dass das deutsche Volk seinen Weg bis zum bitteren Ende gehe, dass es den Kelch bis zur Neige austrinke. Gott hat sein „Nein“ gesprochen, vielleicht auch – ich wage es anzudeuten – überhaupt zum Weg der Gewalt; sein „Nein“ gesprochen überhaupt dazu, dass das fünfte Gebot übertreten wird, hat sein Wort wahr gemacht: „Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen“. Er hat es ja nachher in einer ebenso furchtbaren Weise wahr gemacht am ganzen deutschen Volk, das das Schwert genommen hat. Das ist das Erste: Gott hat den Plan der Gewalt nicht bestätigt.

Das Zweite aber, das zu sagen ist, ist doch dieses: Die Männer, die diesen Plan hatten, die Bewegung, die dahinter stand – es geht da nicht nur um den engsten Kreis allein, es geht ja um die ganze breite, tragende Schicht, die sehr breit war – diese Männer, wenn ich es einmal so sagen darf, waren für Gott. Auch wenn Gott nicht für sie war, sie waren für Gott! Denn sie gingen mit reinen Händen und mit lauterem Herzen an ihr hartes Werk. Da war nichts von Ehrgeiz, nichts von Machtstreben, nichts von all den vielen mehr oder minder durchsichtigen politischen

Motiven; sondern da war wirklich das Bewegtsein davon, dass es so nicht weitergehen darf, weil Gottes Ordnung geschändet ist, weil wir nicht mehr in einer glaubwürdigen Ordnung und einer glaubwürdigen Welt leben, dass darum nun gehandelt werden müsse, um Gottes und unseres Volkes willen. Und wo es auch herkam, dieses aufgestandene Gewissen; aus welcher Gruppe, aus welcher Schicht, ob es die Kirche war, die nicht zugeben konnte, dass das Evangelium politisiert und missbraucht würde für den Staat, – ob es die Richter waren, die seit Potempa, seit dem 30. Juni 1934, die Opportunisierung des Rechts nicht mehr ertragen konnten; ob es die Ärzte waren, die es nicht mehr ansehen konnten, wie der Begriff unwerten Lebens missbraucht wurde, wie die Menschen umgebracht wurden, ob es die Verwaltungsbeamten waren, die sahen, wie man so einfach auf administrativem Wege eine ganze Rasse austilgte, – wir können hinfassen, wo wir wollen: es war bei dieser Bewegung entscheidend das Motiv, für Gott etwas zu tun, für seine Ordnung, für seinen heiligen Willen, der geschändet war, – und trotzdem: Gott hat sie nicht bestätigt.

Und nun steht vor uns die Frage: Was ist mit dieser Losung des 20. Juli? Diese Losung: Ist Gott für uns, wer soll wider uns sein? Und die Antwort auf diese Frage ist die: Nicht unser „für Gott“ – ja, auch nicht einmal unser „wider Gott“ – ja, auch nicht einmal unser „wider Gott“ – ist der Maßstab, nach dem Gott sich zu uns stellt. Gott hat entschieden über uns. Sehr viel früher, als wir für ihn eingetreten sind, als wir für ihn gekämpft haben. Es geht nicht darum, dass hier eine ethische Bewegung ihre Anerkennung auch von Gott her haben müsste, sondern darum, dass Gott in seiner großen Barmherzigkeit und Güte sein „für uns“ in Jesus Christus gesprochen hat, sehr viel früher! Und das Wort „für Euch“ fordert eitel gläubige Herzen, sagt Luther. Das „für Euch“ kommt in den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls vor: mein Leib „für Euch“ gegeben in den Tod; mein Blut „für Euch“ vergossen.

Liebe Freunde, dieses vor all unserer Entscheidung und vor all unseren „Verdiensten“ liegende „für uns“ Gottes besteht, und das hat bestanden für die Männer des 20. Juli und der ganzen großen Widerstandsbewegung vorher und nachher; das hat sie getragen und getröstet. Es ist gewiss in unseren Zelligesprächen immer wieder einmal die Frage diskutiert worden, ob es denn richtig war oder falsch, ob jenes richtig oder richtiger hätte gemacht werden können, – aber im Angesicht des Abschieds war das „für Euch“ Gottes wichtiger als alle diese Diskussionen. Wenn Sie die Abschiedsbriefe lesen – wir haben bald einen Band mit vielen unveröffentlichten zu erwarten aus München – wenn Sie die Abschiedsbriefe lesen, werden Sie spüren, wie dieses „für Euch“ Gottes getragen hat. Man kann darüber nicht viel erzählen, ich darf es auch nicht. Aber ich darf wohl sagen: Herr Himmler hat sich am 2. August lustig gemacht über einen Generalfeldmarschall, der in Tränen ausgebrochen sei, als er den Zusammenbruch des Planes erfahren hat. Ich habe diesen alten verdienten Mann auf seinem letzten Gang begleitet. Er war verhungert, geschlagen, übernächtigt und war körperlich am Ende, gewiss. Aber er wusste, dass er in Frieden heimgehen durfte; und wir konnten miteinander beten. Auch er lebte aus diesem „für Euch“. Diese Monate des Wartens und sich Bereitseins haben manchem den Weg frei gemacht, das zu erfahren, was schon immer wahr war. Es kommt ja darauf an, dass man die Dinge erfährt.

Bei Hiob, diesem Mann, der zur Erfolglosigkeit verdammt war, heißt es einmal: Du wirst erfahren, dass deine Hütte Frieden hat. Und ich kann ihnen bezeugen, dass das weithin die Erfahrung unserer Männer war.

Der Herr Bundespräsident hat gestern Nachmittag davon gesprochen, dass einige aus Verzweiflung in den Tod gegangen sind. Es mag hin und wieder vorgekommen sein; meist ist das Motiv für den Selbstmord doch wohl dies gewesen: nicht andere als Zeuge belasten zu müssen. Ich würde sehr vorsichtig sein, zu sagen, dass jemand aus Verzweiflung gestorben ist. Es ist wohl, wie gesagt, vorgekommen, aber relativ selten. Im Gegenteil: Trotz der belastenden äußeren Bedrängnisse, vom seelischen Schmerz, vom Abschiednehmen ganz abgesehen. Ich denke an einen Mann – vielleicht darf ich den Namen einmal nennen, – einen Mann wie Theodor Haubach, den militanten Sozialisten, der in den letzten Monaten seines Lebens von schweren Koliken geplagt war; wie viel bedeutete es für ihn, dass er beichten konnte, das heilige Abendmahl feiern konnte, und erfahren konnte an sich selbst, wie alle diese körperlichen Dinge, die ihn besonders quälten, zurücktraten vor dieser Erfahrung des „für Euch“.

Ein Mann wie Friedrich Justus Perels, der Jurist, erfuhr darin zugleich die große Gemeinschaft, in die wir Christen hineingestellt sind, selbst in der Zelle, selbst bei der Gestapo, selbst im Abgeschlossensein. Die wenigen Überlebenden, die hier sind, werden bestätigen können, wie viel sie ihnen bedeutet hat. Bei Perels war es die Gemeinschaft über die Konfessionen hinweg. Eberhard Bethge beschreibt einmal, wie er ihm das heilige Abendmahl gegeben hat, mit Wein, der noch aus der Zelle des inzwischen hingerichteten Ernst von Harnack stammte, mit einer Hostie, die der Jesuiten-Provinzial, Pater Roesch, ihm geben konnte. Sehen sie, die Una Sancta, die Gemeinschaft der Heiligen, war lebendig wie dieses Erfahren des „für Euch“. Es ist kein Wunder, dass Perels dann in seinem Brief vom Karfreitag schreibt: „Heute am Karfreitag steht der ganze große Trost des Kreuzes Jesu Christi unmittelbar vor unseren Augen. Das ist eine starke und ewige Gewissheit, dass er für unsere Sünden dahingegeben ist, und dass wir durch seine Wunden geheilt sind. Diese Gewissheit gibt er uns aus der Angst und Qual. Das erfahre ich hier in ganz reichem Maße. Und daran, und an nicht anderes dürft und sollt Ihr Euch halten.“

Mehr ist gar nicht zu der Fragestellung zu sagen. Das „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein, der seines eigenen Sohnes nicht hat verschont um unseretwillen“, das ist einfach wahr und ist einfach da und davon haben wir gelebt – bis heute. Und Gott gibt uns die Gnade, dass wir noch weiter davon leben können. Was diese Erfahrung ist, das drückt Helmut Graf Moltke vielleicht am tiefsten aus, wenn er spricht von der Dankbarkeit und Erschütterung über diese Dokumentation Gottes. „Uns ist es nicht gegeben, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Aber wir müssen sehr erschüttert sein, wenn wir plötzlich erkennen, dass er ein ganzes Leben hindurch am Tage als Wolke und nachts als Feuerball vor uns hergezogen ist. Und dass er uns erlaubt, das plötzlich in einem Augenblick zu sehen. Nun kann nichts mehr geschehen.“

Liebe Gemeinde, wir wollen als Vermächtnis unserer Toten dies als das Segenswort schlechthin behalten und erfahren und mitnehmen: diese Losung, die stimmt: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!“

Amen.